



Zauber des Burgenlandes

VON P. SUNDER-PLASSMANN / MIT 1 PHOTO

Wenn mit Beginn des Septembers der Touristenstrom sich verlaufen hat und die noch immer wärmende Sommersonne alle Trauben der rebenbehängenen Weinberge sich voller und saftiger runden läßt, dann ist man mit einem Aufenthalt im Burgenland gut beraten.

Nach zügiger Autofahrt und raschen Grenzformalitäten wurden wir mit Charme und Herzlichkeit in Wien empfangen: Des Freundes und Kollegen rauhe Jägerseele ließ nur ab und zu blitzartig erahnen, was unser harter, während seiner freundlichen Frau und Mutter der blühenden Kinderschar aufrichtiges Wohlwollen uns zwei Heimatferne Vertrauen und Zuversicht fassen ließ. Als aber im weiträumigen Salon die elegante Pointerhündin „Fee“ und der hochgewachsene Drahthaar mit Pointerblut „Dagobert II“ ihrerseits nach angemessenem Temperament und in nicht mißzuverstehendem Lautgeben eine wirklich klassische Reverenz erwiesen, da schwanden alle Zweifel: Wir wußten, wo wir uns befanden, zumal ein Blick in den Waffenschrank des Hausherrn unter allen möglichen Spezialitäten eine erstklassige Doppelflinte Kal. 20 ergab!

Für unsere Freunde, die Rebhühner, ist der 1. September mehr oder weniger in ganz Mitteleuropa ein kritisches Datum. Wenn auch mal ein „Hochwildjäger“ snobistisch die Nase rümpft („hinter Spatzen herlaufen“), so bedeutet doch manch anderem der 1. September das Ende einer Vorbereitung für eine Jagdpartei, die in vielem an echt sportliches Training erinnert. So hatte auch Freund W. jede Woche den Sommer lang 100 Wurftauben geschossen, war in letzter Zeit Abend für Abend mit „Fee“ und „Dagobert“ auf den einsamen Wegen der Au flott unterwegs gewesen, sich selbst und seine treuen Helfer, deren Glanz der Decke nur noch vom Leuchten ihrer lebhaften Bernstein-Augen übertroffen wurde, in jeder Beziehung in Form bringend.

Wir konnten alsdann nur staunen, denn schon das Zuschau'n war ein Genuß: Die großartige Arbeit der herrlichen Rassehunde, ihr Reagieren auf leisen Pfiff oder Wink des

„... hatte alle Hände voll zu tun, die immer wieder sich füllenden Galgen zum Wagen zu bringen“



Armes, das Vorstehen aus vollem Lauf, die sichere Suche, das freudige Bringen! Aus den immer wieder aufstehenden Ketten von 20 bis 30 Hühnern in den weiten, steppenartigen Feldern holte Freund W. mit seiner „Zwanziger“ die Dubletten (gelegentlich auch mit zwei Schuß vier Hühner) am laufenden Band herunter. Ich wurde unwillkürlich an die interessanten Schilderungen der alten slowakischen Hühnerjagden durch Graf Pálffy erinnert und konnte nunmehr einige frühere Zweifel auf Schritt und Tritt widerlegt sehen. Da kamen wir Nordwestdeutschen nicht mit. Ich war froh, wenn ein Huhn fiel; erst nach einigen Tagen gelangen auch mir Dubletten („Professor, noch mehr mitschwingen“, — „ja“ — „bravo“!).

Der Präsident allerdings als alter Routinier, westdeutscher Wurftaubenspezialist, Marderkönig (bisher 24) und Kegelbruder ließ seine ‚alte Plempe‘ (sie durfte nie gereinigt werden!) schwingvoll an die Wangen fliegen und holte bereits am ersten Tag eine Reihe Dubletten vom Himmel, immer mit zwei offenen Augen schießend! Dabei galt seine besondere Aufmerksamkeit den Wachteln (Osterreich), und tatsächlich brachte er nach langer Pause auch wirklich eine nach Hause!

Der zehnjährige Christophi, ein herziger Jägerbub mit der Mutti dunklen Augen, hatte alle Hände voll zu tun, die immer wieder sich füllenden Galgen zum Wagen zu tragen. „Des haab'n's g'staangelt“ (geständert), so nahm er die einzelnen Hühner unter originellen Bemerkungen auf und nestelte sie mit schon geschickten Kinderhänden in die Schlaufen der Galgen, während sein 18jähriger Bruder in ruhiger Manier nach des Vaters Vorbild bereits erfolgreich die Flinte führte.

Interessante Beobachtungen konnten wir machen: Während an einem sehr windigen Tag die Hühner überall früh aufstanden, lagen sie plötzlich auf einem freieren Feld bombenfest, standen einzeln oder zu Paaren auf und waren uns willkommene Ziele. Plötzlich sahen wir den Grund für dieses Verhalten der Hühner: Ein starker Kater, der mitten im Kartoffelkraut lag und für „Dagobert“ kein Problem war. Ein anderes Mal stand „Dagobert“ fest vor, leicht geduckt. Der Präsident, wie so oft, war temperamentvoll weit vorgeprellt und sieß einen Hasen heraus; dieser rannte mit Wind im Nacken dem vorstehenden „Dagobert“ direkt vor den Fang. Das war zu viel für einen sonst hasenreinen Hund: Ein Griff aus dem Stand, und Lampes Leben war verloschen.

Immer wieder mußten wir uns auch wundern, wie schonend und leicht die sehr temperamentvollen Hunde die Hühner im Fang hielten; nie wurde ein Huhn auch nur eine Spur geknautscht. Die geflügelten Hühner wurden von den Hunden bei der Nachsuche immer frisch und lebendig, geradezu sanft in die Hand geliefert. In der Tat, bei solchem Können von Herrn und Hund ist Hühnerjagd Vergnügen!

Und jeden Abend brutzelten Hühner in der Pfanne, um mit Weinkraut, Preiselbeeren oder auch einmal mit Linsen serviert zu werden. „Ruster Spätlese“ (aus Esterhazyscher, direkt benachbarter Schloßkellerei) rundete den Abend ab. Einmal suchte der Hausherr den Forellenbach mit selbstgebastelten Fliegen auf und brachte mit zwei Freunden etwa 60 Forellen heim, eine willkommene Abwechslung. Waidmannsdank dem Jagdherrn und seinem gastlichen Hause!

Im Laufe des September wurden in diesem Revier R. schon 800 Hühner erlegt, für Dezember rechnete man „heuer mit etwa 2500 Hühnern“! Das sind für unsere westdeutschen Begriffe natürlich enorme Zahlen. Tatsächlich hat diese Jagd auf den riesigen, flachen und ziemlich gleichförmigen Feldern, die schon sehr an Ungarns Steppen erinnern, einen stark sportlichen Akzent im Sinne der englischen Auffassung. Wir Westdeutschen jagen doch gern mit „Herz und Gemüt“, und so meinte der Präsident und Freund daher mit Recht, daß eine ruhige Suchjagd hinter seinem alten „Quick“ in den schönen, mit Wallhecken, Knicks und Remisen geschmückten Revieren des Münsterlandes auch ihre Reize behalte.

Nun aber lockten uns noch weitere Ziele: Der Neusiedler See, der mit seinen eigenartigen, riesigen Schilfdickungen ein Dorado für Wasservögel ist. In Rust fanden wir freundliche Aufnahme. Da sieht man fast auf jedem Dach ein Storchennest, und von Anfang Mai bis September will das Klappern des Storch-Zeremoniells kein Ende nehmen. Draußen im mannshohen, kilometerbreiten Schilf wohnt der sympathische sechzigjährige Mister P. Er ist geborener Ungar, nach Kanada ausgewandert und kürzlich „aus Sehnsucht“



Rügenäcker bieten Deckung und Äsung / Phot. Klaus-Ulrich Hoffmann

zurückgekehrt: Ganz dicht am Neusiedler See läuft ja die ungarische Grenze. Eine leichte Bretterbude im Schilf ist sein Quartier; er macht dauernd Beobachtungen und Aufzeichnungen der interessanten Vogelwelt. In seinem leichten Stakenboot führen wir mit ihm hinaus auf den See durch lange Schilfkanäle. Und wenn man nach Jägerart unauffällig gekleidet ist, sich still verhält und mit dem Schilf im Schatten zusammenfließt, dann sieht man seltsame Gäste: die ulkige Zwergrohrdommel, den eleganten Säbelschnäbler, alle möglichen Entenarten, gravitatische Löffelreier, bläulich-graue Silberreier und sehr, sehr vornehme Purpurreier. Ab und zu plumpst es im See, denn er ist sehr fischreich. Vor wenigen Jahren noch hat unser Gastgeber, mit dem seltsamen Namen „Puntigam“, in Rust einen Karpfen von 28 Pfund an der Angel gefangen, und stolz zeigte er uns das Photo. Ein fast doppelt so großer („sicher 40 Pfund“) war, als er ihn bereits am Ufer hatte und einen Freund zu Hilfe holte, wieder in den See zurückgeplumpst. „Der Fisch will schwimmen“, so gibt es abends zum frischen Hecht wiederum „Ruster Spätlese“.

Und wenn man morgens erwacht, steht die Sonne bereits am Himmel. Man hört merkwürdigerweise schon eigenartige Schüsse in der Umgebung knallen: Das sind die Flurschützen. Sie bewachen die Weinberge, von denen Rust umgeben ist. Immer wieder versuchen Schwärme Tausender und aber Tausender Stare in die Weinberge einzufallen, aber die Schüsse der Flurschützen verscheuchen sie früh genug; sonst würden nicht viele Trauben den Weg zur Kelter finden.

Es ist erstaunlich, wie wohltuend für einen Großstadtmenschen eine Wanderung durch die herbstlichen, rebenstrotzenden Weinberge ist: Ein Bild des Fleißes der Menschen, lohnende Ernte versprechend, aber auch ein Bild der Güte des Schöpfers. Überall hoppeln Hasen in aller Ruhe herum, aber „Rebhühner“ sieht man hier paradoxerweise überhaupt nicht. Nirgends eine Tafel, nirgends ein Schild „Verbotener Weg“, hier kann man wandern und höher steigen und findet oben einen großartigen Rundblick auf das alte Freistädtchen Rust mit den schmucken Kirchen und auf den Neusiedler See mit seinem riesigen, einzigartigen Schilfgürtel. Dieses mannshohe, hellgraue Schilfrohr, das urwaldartig den See umgibt, wird regulär geerntet, zu Bündeln getrocknet und bildet einen wichtigen Exportartikel.

Im Burgenland befinden sich natürlich auch noch viele mittelalterliche Burgen. Wie andernorts, sind sie auch hier bereits zum Teil in Hotels umgewandelt; der herrliche Ausblick ist überall geblieben. Wir gelangten über schmalste, dunkle Wendeltreppen auf trophäengeschmückte Korridore, übernachteten zwischen mittelalterlichen Ritterrüstungen und frühstückten im Burghof unter alten Linden beim Schein der herbstlichen Morgensonne. Der Besitzer, Graf A., gebür-

tiger Ungar (seine sehr sympathische Frau eine geb. Gräfin Esterhazy), zeigte uns im behüteten Privatgemach ein kapitaless, ungemein eindrucksvolles Hirschgeweih mit gewaltiger Wolfsspore und 12,5 kg Gewicht. Zwischen Schädeln aus den Türkenkriegen (Montecuccoli mit seinem vereinten christlichen Heer errang hier 1664 den großen Sieg) huschte ein blaugraues Mäuslein umher, als suche es den Geist vergangener Zeiten; während der Nacht aber hat es im offenstehenden Koffer an meinen Keksen geknabbert. Der gute Geist vergangener Zeiten ist in einem Großen des Burgenlandes lebendig geblieben, der in der Bergkirche der Hauptstadt Eisenstadt seine letzte Ruhestätte fand: Josef Haydn.

Variatio delectat: Es nahte die hohe Zeit der Hirschbrunft. Wir zogen weiter ins Gebirge. Die Hirsche schrien anfangs nur mäßig, aber am 23. September hörte ich nach dreistündiger, steiler Hochgebirgs-Pürsch um sieben Uhr morgens ganz plötzlich, 20 Meter vor hohen Felswänden, einen urigen Schrei. Ich konnte gerade noch die Büchse hochnehmen und entschleunigen, da trat am Steilhang direkt über mir auf kürzeste Entfernung ein sehr alter Hirsch mit wiegendem Haupt und imponierendem Geweih aus den Felsen: Schuß und sofortiger Sprung zur Seite, sonst hätte mich der sich der Länge nach überschlagende Hirsch mit in die Tiefe gerissen! Er rollte und rollte, rollte bis tief unten in den Bestand. Dabei hatte er zwar noch den rechten Hinterlauf gebrochen, aber das sehr interessante Geweih des zurückgesetzten ungeraden Zwölfers war völlig intakt geblieben. Sein Anblick wird diese Stunde immer wieder in mir lebendig werden lassen, und die Erinnerung webt mit Zauberhänden aus goldenen Fäden zarte Schleier unzerstörbarer Dankbarkeit.

Aufrichtige Dankbarkeit empfanden wir auch auf der Rückfahrt, als plötzlich die Kuppelung schleifte und der Wagen festlag. Hatten wir schon im einsamen Gebirge die sehr freundliche Hilfsbereitschaft einfachster, uns ganz fremder Menschen erfahren, so hielt nun plötzlich vor uns auf der Autobahn Wien-Salzburg ein alter Mercedes 180 mit einem etwas rundlichen Mitte-Vierziger am Steuer: „Grüß Gott“ und in größter, ruhiger Selbstverständlichkeit schleppte er uns 60 Kilometer (!) ab, bis zum nächsten „Service“, wo der Schaden alsbald beseitigt wurde. Unser liebenswürdiger Helfer, jetzt Kaufmann für Fußbodenbeläge, entpuppte sich im Laufe des Tages als alter „JaBo-Pilot“, bei 286 Einsätzen 27mal „ausgestiegen“, mit Brustwirbel-Kompressionsbruch, Ritterkreuz usw. Alle waren an uns Havariierten vorbeigefahren, dieser hielt an und brachte wirksame Hilfe. Und uns kam wieder einmal zum Bewußtsein: „Das Herz gibt dem Menschen seinen Rang, alles andere kommt erst weit danach!“